

Halle'sches Tageblatt.



Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Telephon-Anschluß Nr. 289. — Zeitungspredikate Nr. 2673.

Insertionspreis für die 4. halbe Seite oder deren Raum 15 Pf.

Reclamen vor dem Tageschluss der dreihalben Seite oder deren Raum 20 Pf.

Abonnementspreis vierteljährlich für 2 Mark, und durch die Post bezogen 2.50 Mark.

Annahmestellen von Inseraten bei: C. P. V. v. d. Buchhandlung Mannschesche 10. August Peter, Kaufmann, Marktstr. 20. W. H. H. v. d. Buchhandlung, Marktstr. 50.

Nr. 278

Freitag, den 27. November 1891.

92. Jahrgang.

Der Umbau der deutschen Panzerflotte.

Die Fortschritte des letzten zur Ausgabe gelangenen Marinezeitungs haben die allgemeine Aufmerksamkeit von Neuem auf den Flottenbau und die Mängel, die bei Antritt zu bemerken waren, gelenkt. Man spricht aus leicht begreiflichen Gründen nicht gern von solchen; ihr Vorhandensein läßt sich aber anderen Marinen gegenüber kaum in Worte fassen. So flammend ist die Entwicklung unserer Torpedoflotte, die an Vollständigkeit des Personals und Qualität des Materials ihresgleichen sucht, gewesen ist, so ausfallen tritt auf der anderen Seite die Vernachlässigung des Baues von großen Panzerschiffen in die Erscheinung. Während die Marinen der anderen Großmächte dafür Sorge getragen haben, daß der Bau von Panzerschiffen mit der Ausdehnung der Marine und des Landheeres gleichen Schritt hielt, hat in der deutschen Marine in dem letzten Decennium der Bau von Panzerschiffen fast vollständig gestillt. Nur ein einziger Panzer, „Odenburg“, der kleinste unserer Marinen, ist während dieses Zeitraums im Jahre 1884 vom Stapel gelassen, im Übrigen weist die Geschichte der Panzerschiffe in diesem Decennium ein weisses Blatt auf. Erst mit dem Jahre 1890 beginnen die Panzerbauten von Neuem.

Man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß der Grund dieser merkwürdigen Erscheinung zum Teil darin zu suchen sein dürfte, daß unsere Marineverwaltung zunächst dem deutschen Charakter der deutschen Marine entsprechend ihr Hauptaugenmerk auf die Vertheidigung der heimischen Küste richtete. Für diese aber war durch die Panzerflotten der Sachsen-Klasse, deren jüngste, „Baden“ 1880 zu Wasser ging, wie durch die Panzerflotte der „Weise“-Klasse, wie durch die Neugestaltung der Torpedoflotte zunächst hinlänglich gesorgt. Auch wurden für den letzteren Zweck so bedeutende Mittel erforderlich, daß an die Schaffung einer modernen Panzerflotte umsomehr gedacht werden konnte, als die Ansichten über den Werth von großen Panzerschiffen gegenüber der fortschreitenden Bestimmung in der Konstruktion der Torpedos noch keineswegs geklärt erschienen.

Endlich aber drängte das bedenkliche Anwachen der Nachbarflotten auch Deutschland zum Bau einer Panzerflotte, und so wurden denn nach vorgängiger Bewilligung der Mittel im Anfang des Jahres 1890 gleichzeitig die vier großen 10,000-Tons-Panzer A, B, C und D auf Stapel gelegt. Wenn deren Bau nun auch mit größter Eile in Angriff genommen und derart gefördert worden ist, daß A und B bereits vom Stapel gelassen werden konnten, so erfolgte die Ausrüstung und der innere Ausbau doch einen so gewaltigen Aufwands, daß vor dem in Aussicht genommenen Eintritte — Frühjahr 1890 — die vollständige Fertigstellung kaum zu erwarten sein dürfte. Diese Gemüthsart dürfte unter gleichzeitiger Berücksichtigung des Umstandes, daß die Möglichkeit einer Mobilmachung des Wahrscheinlichen genommen hat, die Marineverwaltung dazu veranlaßt haben, das an älteren Panzerschiffen vorhandene Material einer den anderen

Ansprüchen möglichst entsprechenden Renovierung zu unterziehen.

Vielleicht haben auch die in den letzten Monaten erschienenen Broschüren die „alte“ und „neue“ Stunde ihr Theil dazu beigetragen.

Unsere Marine zählte 33 1/2 Panzerschiffe. Von ihnen kamt das neueste „Odenburg“ aus dem Jahre 1884, „Baden“ aus dem Jahre 1880, die übrigen aus den sechziger und sechziger Jahren. Die ältesten „Friedrich Karl“ und „Kronprinz“ sind im Jahre 1867 vom Stapel gegangen, sind also nahezu 1/4 Jahrhundert alt. Beide sind jetzt dem Verfall preisgegeben, nachdem sie in den letzten Jahren mehrfache Reparaturen erhalten haben, die sich auf Dampfmaschine und Anlage elektrischer Beleuchtung und Torpedo-Ausrüstung erstreckten. Doch hat man wohl mit Rücksicht auf ihr hohes Alter und ihren relativ geringen Geschwertschwerth von umfangreichen und kostspieligen Umbauten abgesehen, wie sie für die beiden Hochseepanzer „Kaiser“ und „Deutschland“ und die beiden Thurmgeschiffe „Friedrich der Große“ und „Preußen“ geplant bzw. bereits zur Ausführung gelangt sind. Die Modernisierung der vier genannten Panzer soll sich in erster Linie auf die Ausrüstung erstrecken.

In diesem Bezug werden die Panzer zur Abwehr von Torpedobooten mit 10 Schnelllade-Kanonen bzw. Maxim Gewehren an Stelle der Revolverkanonen versehen. Die kleinen Revolverkanonen von 37 Zentimeter Kaliber sind einem Torpedoboot selbstverständlich weit weniger gefährlich als Granaten von 88 Zentimeter Kaliber, die noch dazu mit größerer Geschwindigkeit, als die ersteren gefeuert werden können. Um den Schnellladekanonen, von denen demnach fünf größere Kaliber zur Einführung gelangen, ein möglichst reiches Schußfeld zu gewähren, werden dieselben in seitlichen Ausbauten, sogenannten Schwalbennestern aufgestellt, von denen jedes der im Umbau befindlichen Panzerschiffe 4 und zwar je 2 am Bug und Heck und auf jeder Seite 1 erhält. „König Wilhelm“, bisher das größte Panzerschiff, soll 6 bekommen. Die übrigen Schnellladekanonen werden paarweise auf das Heck, den Bug und die Mitte des Schiffes vertheilt und dementsprechend auf die Kompanie, die Waal und die Kommandobrücke placirt, wie es beim Panzerschiff „Friedrich der Große“ bereits geschehen ist. Weiter soll zwecks wirksamer Ausrüstung die dreimalige Fregatten-Torpedolage, welche die 5 genannten Schiffe bisher hatten, beseitigt werden. An die Stelle der 3 Masten tritt ein einziger, eiserner Mastarm mit Mars und Signalmast. Der ovale Mast ist zur Aufnahme von letzten Geschützen bequäm Ueberzug von Torpedobooten eingerichtet. Die Masten sind so hoch, daß der Schiffe gegen feindliches Feuer vollkommen gesichert ist. Die Beseitigung der Fregatten-Torpedolage ist bereits bei allen Schiffen erfolgt mit Ausnahme des Panzerschiffes „Deutschland“, das mit dem Umbau erst später beginnen wird.

Neben der artilleristischen Ausrüstung mußte auf eine moderne Torpedoausrüstung, Anbringung von elektrischen Scheinwerfern und elektrischer Innenbeleuchtung, sowie Ausrüstung mit Torpedoschubspulen Bedacht genommen werden. Wiewohl der Werth solcher Schätze von

manchen Marineoffizieren in Zweifel gezogen wird, sind doch unsere ältesten Schiffe mit ihnen versehen worden; man sieht sie maßgebend das demnach keineswegs für vollständig zwecklos zu halten.

Von weitergehenden Reparaturen, als Ersatz der älteren Maschinen durch neue, und stärkerer Panzerung hat man wohl aus ökonomischen Rücksichten Abstand genommen, zweifellos in der Absicht, die Modernisierung nur in dem Rahmen einer beschränkten Dienstzeit zu halten. Für weitere Arbeiten sind unsere Fregattenpanzer, nachdem ihnen nunmehr die Aufgabe, die eine zeitweilige Benutzung der Segel unter gleichzeitiger Ersparnis von Kohlen, ermöglicht, genommen ist, ohnedies nicht mehr zu verwenden. Der starke Kohlenverbrauch zwingt diese Kohle, die sich höchstens auf 10—14 Tage bei mittlerer Fahrt mit Kohlen versehen können, sich nicht allzuweit von den Küsten zu entfernen. Die Verbringung mit Kohlen wird für die modernen Panzerschiffe im Fall eines Krieges die Hauptschwierigkeit bieten, wer diese am schnellsten und zweckmäßigsten zu beschaffen vermag, wird den Erfolg ganz oder zum größten Theil für sich haben.

Von den 5 oben erwähnten Panzerschiffen ist „Friedrich der Große“ vollständig umgebaut, „König Wilhelm“, „Kaiser“ und „Preußen“ sind auf der Werft zu Wilhelmshafen in Arbeit, „Deutschland“ wird später in Angriff genommen.

Deutschland.

(2) Berlin, 25. November. Heute Vormittag 11 Uhr stattete der Reichskanzler, Herr v. Caprivi, dem Minister v. Giers im Hotel Continental einen Besuch ab und verweilte dort längere Zeit. — Um 1 Uhr empfängt Herr v. Giers den Staatssekretär des Auswärtigen, Herr v. Marschall. — An dem früheren beim Reichskanzler v. Caprivi zu Ehren des Herrn v. Giers stattgehabten Frühstück nahmen außer den von uns schon mitgetheilten Personen noch der frühere Militärattaché in Petersburg, General v. Werder, sowie der gemeinsame Botenschaftsrath Graf Pourtales theil. — Sehr bemerkt wird, daß der Kaiser, gefahren gegen Mittag, nachdem er unmittelbar vorher dem Minister v. Giers eine fast halbstündige Audienz gewährt hatte, und — man geht wohl nicht fehl zu sagen — noch unter dem Eindruck der eingetragenen Besprechungen stand, bei Gelegenheit der Verabschiedung von Rekruten in einer Ansprache an dieselben unter Anderem die Worte sprach: „Ihr werdet vorzüglich nur im Frieden Gelegenheiten haben, eure Tapferkeit und euren Muth zu betheiligen und zu zeigen.“

Dem gestrigen Dejeuner beim Reichskanzler zu Ehren des Ministers v. Giers wohnten außer Herrn v. Giers bei: Der Sohn des Herrn von Giers, der zukünftige Botenschaftsrath und Personal der Botenschaft, von deutscher Seite der Hausminister von Wedel, Staatssekretär Fehr, von Marschall, der Unterstaatssekretär Fehr, von Wollmann, die vorragenden Mäthe Raschdau, Graf Pourtales, Graf Anton Raschdau, der große Besichtigungen im Gaudeneminent Minist hat. Die Tafel war im kleineren Saale

Wachbrud verboten

Ein tragisches Geheimniß.

Kriminalgeschichte von J. Hawthorne.
Nach: Mittheilungen des Inspektors der Geheimpolizei von New-York.

Der Schlag traf ihn zu unerwartet; die Wirkung ließ sich nicht verbergen. Krampfhaft verzog sich das Gesicht des Gefangenen und seine Lippen zitterten. Er sah die Zähne aufeinander, doch vermochte er nicht mehr dem Blick des Inspektors zu begegnen. Mit heiserer Stimme ließ er die Frage heraus:

— „Was soll ich denn begangen haben?“

— „Die Anklage gegen Sie lautet auf Mord!“ war die vernichtende Antwort.

Im Augenblick der größten Noth raffte er jedoch alle Kraft zusammen. Wenn er sich jetzt nicht bequäm, war er verloren. Es gelang ihm eine sorglose, zwerfische Miene anzunehmen.

— „Mich beschuldigt man des Mordes! Das fehlt mir noch. Und wen soll ich denn umgebracht haben?“

Der Inspektor ließ fast eine Minute verstreichen, dann erwiderte er mit Nachdruck:

— „Der Name des Mannes, dessen Mörder Sie sind, war Louis Hulmer.“

— „Sie meinen den Franzosen in der 26. Straße!“ Der Inspektor nickte bejahend das Haupt. Mr. Gloun

versuchte zu lachen — es war ein schauerlicher Ton, den er herausbrachte.

— „Wer sagt, ich hätte ihm das Leben genommen?“

— „Der volle Schuldbeweis liegt gegen Sie vor.“

— „Niemand kann es bezagen.“

— „Sie sind im Irrthum, Mr. Gloun“, entgegnete der andere mit eiserner Ruhe. Er nahm den Revolver zur Hand und hielt ihn in die Höhe. Mit der Klinge aus dieser Waffe hatte Sie Hulmer ergriffen. Der Revolver ist unser erster Beweis. Unter falschem Namen verkleidete Sie ihn dann bei Rosenthal. Er und sein Sohn, die eben hier waren, haben Sie mit Sicherheit wiedererkannt.“

Der Gefangene schloß, wie der Boden unter ihm zu wanken begann. Aber noch gab er den Kampf nicht auf.

— „Und wenn ich auch die Pistole dort verlegt habe, was beweist denn das? Ich fand sie auf der Straße.“

Wer sagt, ich hätte Hulmer umgebracht?“

Wie zur Antwort auf diese Frage öffnete sich abermals die Thür in der Mauer und wie vorher schritten drei Männer über den Hof. Aber diesmal war es Morrissey, der zwischen den Holzbedenken barg.

Dem Verbrecher lautete es in den Ohren, die Stimme des Inspektors lang wie aus weiter Ferne zu ihm herüber. „Glauben Sie wirklich, Mr. Gloun, daß Ihre Mitschuldigen Sie nicht verrathen werden? Jene haben den Schuß nicht abgefeuert — können Sie sich vorstellen, daß sie lieber selbst die Strafe erleiden würden, statt den Thäter anzugeben?“

Wer konnte daran zweifeln? Es war vorbei mit der Hoffnung. Todesangst nagte ihm am Herzen. Es galt einen letzten Versuch.

— „Es ist erlogen!“ rief er. „Erunden und erlogen. Ich habe Hulmer nicht umgebracht, ich schwöre es, und Niemand kann mich überführen!“

— „Mr. Gloun“, sagte der Inspektor ernst und streng. „Sie haben schon zu viel verrathen, um fern zu laugen. Auch wissen wir bereits alles, was Sie noch verbergen wollen. Ich kann Ihnen nicht verzeihen, daß Sie Gnade erlangen werden; hoffen dürfen Sie jedoch nur darauf, wenn Sie ein volles unumwundenes Geständniß ablegen. Das steht ganz bei Ihnen. Alle Ihre Mitschuldigen sind verhaftet und sobald Sie das Zimmer verlassen, werden Sie ihnen gegenübergestellt.“

Vergebens versuchte der elende Verbrecher eine trostlose Erwiderung. Die Zunge klebte ihm am Gaumen, er brachte keinen Laut hervor. Da öffnete sich zum drittenmal die verhängnisvolle Thür, wieder schritt ein gepanzerter Zug vorüber und wie vorher war die eisernen, der Mann, der dort in Ketten eingekerkert war, kein anderer als Vanfield.

Mr. Gloun wartete nicht länger. Der Kampf war aus — er war unterlegen. Abschloß im Gesicht sank er in die Knie und stammelte mit blutlosen Lippen:

— „Erbarmen, Inspektor, retten Sie mich vom Galgen!“

Beim Anblick des verzweifelnden Geschöpfes, das gebrochen und vernichtet, sich vor ihm im Staube wand,

des Palais errichtet. Der Reichskanzler zeigte sich gegen seine Gäste als der Lebenswürdigste Wirth; die Konversation war sehr anmuthig, namentlich rühmte Herr v. Giers, der vorzüglich deutsch spricht, die glücklichen Resultate, die er mit keiner Frau in Wiesbaden erreicht hat. Sehr sympathisch berührte in seiner Person das Maßvolle und Milde in Sprache und Haltung. Die meisten der Herren an der Tafelrunde waren ihm schon von früheren Angelegenheiten her bekannt, so konnte es nicht fehlen, daß das Maß des Charakters des Freundlichen, Unpolitischen trug.

(2) Berlin, 25. November. Ueber die Reise des Ministers von Giers und deren Ergebnisse theilt uns einer unserer Berichterstatter Informationen mit, welche er als aus erster Quelle stammend und als absolut zuverlässig zu bezeichnen in der Lage ist: Die Reisen des Ministers von Giers trugen einen Privatcharakter; seine Begegnungen mit den Staatsoberhäuptern und Ministern der verschiedenen Reiche, die er besuchte, hoben das Vertrauen in die Aufrechterhaltung des Friedens befähigt. Der Empfang, welcher Herrn v. Giers von Seiten der deutschen Regierung geworden, hat auf ihn den Eindruck großer Wohlthatigkeit gemacht. Es darf als sicher angenommen werden, daß die gut nachbarlichen Beziehungen zwischen den beiden Regierungen vollständig bestehen und von ihnen weiter gepflegt werden. Als Hauptbedingung seiner Reise ist die durch dieselbe gemommene Uebereinkunft zu bezeichnen, daß die friedlichen Absichten, welche alle Regierungen befehlen, die beste Garantie für den Frieden bilden.

N. L. C. Berlin, 25. November. Die Verhandlung des Reichstags über die Handwerkerfrage hat mit einer großen, nur mühsam verhallten Enttäuschung der zünftlichen Hülfskräfte, wie sie sich namentlich in der Centrumpartei vorfinden, geendet. Die Regierung ist im wesentlichen nicht über die auch früher in diesen Fragen eingehaltene Linie hinausgegangen; sie hat namentlich mit aller Willkürswürde die Entschiedenheit erklärt, daß die Grundforderungen in dem zünftlichen Programm, die Zwangsinnung und der Befähigungsnachweis, keine Aussicht auf Erfüllung haben; sie ist damit ohne Zweifel liberaler gesinnt als die Merkantil-konervative Mehrheit des Reichstags, welche für jene Forderungen vorhanden ist. Wenn aber die Regierung Extravaganzen und Ueberpannungen einschleichen würde, so hat sie dabei doch eine Reihe gesetzgebender und administrativer Maßregeln in Aussicht gestellt, welche berechtigten Wünschen und wohlverstandenen Interessen des Handwerks entgegenkommen, und in diesem Streben wird sie die Zustimmung Aller finden, denen die Erhaltung eines kräftigen und leistungsfähigen Handwerkerlandes am Herzen liegt. Die positiven Maßnahmen, welche von der Regierung vorbereitet werden, bestehen in der Organisation einer Vertretung des Handwerkerlandes (Handwerkertammern), in der Regelung des Submissionswesens, der Gefängnisarbeit, der Consumvereine nach berechtigten Wünschen des Handwerks, in der Ausdehnung der Unfallversicherung auf dasselbe, in Verbesserung der Verhältnisse des Lehrlingswesens, Verleihung von Corporationsrechten an die Innungsausgänge, Bestimmungen über die Abzahlungsgeschäfte und das Hausgewerbe. In diesen Beziehungen wird man die Vorschläge der Regierung im Einzelnen abwarten müssen; es liegt keinerlei Grund vor, diesen Maßnahmen von vornherein Mißtrauen oder Abneigung entgegenzubringen. Das möglichste Entgegenkommen gegenüber allen vernünftigen und unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen durchführbaren Forderungen im Interesse der Erhaltung und Kräftigung des Handwerkerlandes hat also die Regierung zugesagt und sie wird dabei auch die Unterstützung solcher Männer finden, welche von den reaktionären Adepten des Innungszwangs und des Befähigungsnachweises kein Heil und keinen Nutzen zu erwarten vermögen. Es bleibt dem Handwerkerland auch nach dem Anvochen des Groß-

und Fabrikbetriebs noch ein weites Feld erfolgreicher Wirksamkeit, und in diesem ihn zu schütten und zu erhalten, ist eines der wichtigste und sozalen Anliegen. Aber über die Grenzen dessen, was gegenüber den harten Thatsachen eines so gründlich umgestalteten Wirtschaftsbetriebes die Gesetzgebung leisten kann, über das was praktisch durchführbar und ihm selbst wirklich nützlich ist, muß sich der Handwerkerstand klar werden. Er hat sich bisher nur zu oft von Jauherworten und hohen Versprechungen blenden lassen, als ob alle seine Schäden und Leiden sofort durch einen Akt der Gesetzgebung beseitigt werden könnten. Würde wirklich einmal der Verlust gemacht, den Innungszwang und den Befähigungsnachweis einzuführen, wie sind überzogen, in kürzester Zeit würde das Handwerk selbst am lautesten nach Wiederabstufung dieser in die heutigen Verhältnisse nicht mehr passenden und jedes Emporklimmen lähmenden Einrichtungen rufen. Verlässliche praktische, von Ueberpannungen sich fernhaltende Bestrebungen zur Hebung des Handwerks konnten durch das Ergebnis der geistigen Verhandlung keine Enttäuschung erlitten haben, sondern nur Aufmunterung und Förderung daraus schöpfen.

Die erste Lesung des Staats im Reichstag soll am Freitag beginnen. Die zweite Beratung der Krantkenkassennovelle wird zu diesem Zweck voraussichtlich unterbrochen werden müssen.

(3) Berlin, 25. November. Das morgen erscheinende „Deutsche Wochenblatt“ des Dr. Arendt bringt eine Entgegnung auf den Artikel der „Morningpost“, welche beinahe ausschließlich besteht, daß man seinerzeit die Emin Pascha-Expedition von englischer Seite abzufragen verlor. Das „Deutsche Wochenblatt“ hält seine Behauptungen in vollem Umfange aufrecht und führt zur Bekräftigung, dieselben noch das Zeugnis des Lieutenant von Tiedemann an, des Begleiters von Dr. Peters auf der Emin Pascha-Expedition. In seinem demnächst erscheinenden Reisebericht „Tana-Baringo-Wild“ sagt nämlich Herr v. Tiedemann an einer Stelle Folgendes: „Jackson ist auf dem Anmarsch. Er hat in den Kabata geschrieben, er hätte den Befehl von seiner und die Sanction der deutschen Regierung, den Dr. Karl Peters und den Lieutenant von Tiedemann zu verhaften.“ Außerdem wird an die Depesche des Grafen Herbert Bismarck an den Grafen Hayfield in London vom 28. März 1889 erinnert in welcher es heißt: „Der Reichskanzler würde es natürlich finden, daß England bewaffneten Zügen den Durchmarsch durch seine Interessensphäre in Ostafrika verweigert.“

Die Frage der Einführung einer Einheitszeit für das ganze Reich steht zur Zeit auf der Tagesordnung, insbesondere ist der Gegenstand erster Erwägungen seitens der Regierung. An der Entscheidung der Frage sind aber keineswegs bloß die Staatsverwaltungen, namentlich die staatlichen Verkehrsverwaltungen interessiert, vielmehr werden davon auch die meisten Kreise des Gewerbetreibenden, vor allem Industrie und Handel, in Mitleidenschaft gezogen, schon deshalb, weil die Einführung einer Einheitszeit zum Beispiel für den äußeren Dienst der Eisenbahnen nicht wohl denkbar ist, ohne gleichzeitige Einführung dieser Einheitszeit für das gesamte bürgerliche Leben. Aber sich die Erklärungen und Vermittlungen im Vertheil vergegenwärtigt, welche aus einer Verschiedenheit der Eisenbahn- und der Ortszeit, namentlich in verkehrsreichen Gegenden notwendig erwachsen, wird gleicher kaum im Zweifel sein können. Es scheint auch die Auffassung an den maßgebenden Stellen dahin zu gehen, daß eine Verschiedenheit der äußeren Eisenbahn- und Ortszeit im höchsten Grade ungewünscht, vielleicht selbst undurchführbar sein würde. Für die betheiligten Kreise des Gewerbetreibenden erwächst die Aufgabe, ihrerseits baldigst in eine gründliche Prüfung der Frage der Einführung einer Einheitszeit sowohl für das Verkehrsleben wie für das gesamte bürgerliche Leben einzutreten, und diejenigen Wünsche, welche sie bei der Regelung der Frage berücksichtigt sehen wollen, rechtzeitig an der zuständigen Stelle vorzubringen.

wollte den Inspektor eine Regung des Mitleids beschleichen. Er hatte einen großen Stolz davongetragen und ein Messerfeld in seinem Beruf ausgeführt. Das rechtzeitige Erscheinen der drei Helfershelfer Mc. Glolin — dieser Kunstgriff, den er angewendet — hatte ganz die beabsichtigte Wirkung gehabt. — Und doch — was für ein erbärmlicher Gegner war dieser selbe winkele Schurke vor ihm! Er war ja da ein Strich nicht werth, mit dem man ihn hängen würde! —

Dann aber dachte er an Hansers kleine Kinder, wie sie in der schauerlichen Dezembernacht neben dem blutigen Betraum ihres ermordeten Vaters hielten, und sein Mitleid für den Mörderschwand. Er hatte Menschenblut vergossen und versiel der rächenden Gerechtigkeit. Der Polzeichef erklärte Mc. Glolin, daß sein Geständnis keinen Werth habe, wenn es nicht im Beisein einer Gerichtsperson zu Protokoll genommen werde. Mc. Glolin, der jetzt ebenso begierig danach verlangte, sein Verbrechen zu entpfehlen, als er früher getrachtet hatte, es zu verbergen, daß, daß dies unersüßlich gelchehen möchte. Vielleicht hoffte er noch das Urtheil zu mildern, oder war es nur der Wunsch, das grausige Geheimniß endlich von der Seele los zu werden!

Aus seinen Bekehrnissen haben wir nur noch wenig nachzuholen. Das Verbrechen war ganz so begangen worden, wie der Inspektor von Anfang an vermutet. Die Gaunerbande hatte den Laden betraubt und alles geräumt aus Raube, daß sie beim Besuche der Gerichtsabtheilung entdeckt worden waren. Als sie Hansers Schritte vernahmen, waren die anderen geflohen, nur Mc. Glolin hatte in trotziger Probelerei vom Fuß der schmalen Treppe aus auf den Planbrettern gestanden und ihn mitten ins

Herz getroffen. Dies war sein Verbrechen, es er bekannte. Die Auslagen seiner Mitschuldigen bestättigten es und er erklart dafür die volle Strafe des Gesetzes. Unsere Erzählung hat mit ihm nichts mehr zu schaffen.

Es bleibt uns nur noch eine Begebenheit zu berichten, die den erfreulichen Schluß zu einer Geschichte bilden mag, welche wenig entsprechende Folge anzunehmen hat.

Einige Zeit nach den zuletzt beschriebenen Vorgängen erschien eine Deputation in dem Bureau des Inspektors, welchen der Sprecher folgendermaßen anredete:

„Sie haben durch Ihre Bemühung, Herr Inspektor, die Entdeckung und Verhaftung jenes Verbrechens herbeigeführt, dessen Schicksal allein Spitzbuben New-Yorks eine Lehre sein wird. Wir würden Ihnen hierfür unseren Dank und den aller Bürger der Stadt auszudrücken. Zugleich haben Sie aber auch noch vollen Anspruch auf eine andere Anerkennung Ihrer Verdienste erworben.“

Bei diesen Worten legte er das Paket mit der für Entdeckung von Louis Hansers Räuber ausgelegten Belohnung von fünfshundert Dollars, sowie die Geldsumme selbst auf den Tisch.

Herr Inspektor Barnes nahm das Geld mit ruhiger Geschäftsmiene in die Hand. Auf die schmeltzhaftige Anrede verlaucht er keine Erwiderung. Er sagte einfach: „Meine Herren, mir scheint am richtigsten, wenn diese Summe der Witwe und den Kindern Louis Hansers zu gute kommt; vielleicht haben Sie die Güte, sie ihnen zu übermitteln.“

Die Anwesenden murmelten ihren Beifall und der Sprecher sagte: „Dies ist zwar eine ganz neue Verwendung solcher Belohnungen, aber sie macht Ihnen, Herr Inspektor, und Ihren Beamten Ehre!“ —

Gürlitz, 25. November. Aus Myslowitz wird gemeldet: Von russischen Grenzsoldaten wurde ein polnischer Schmuggler aus Wollungen mit aus Preußen geschmuggelten Waaren abgefaßt und erschlagen.

Breslau, 25. November. Aus Sosnowice bei Bedezjew wird gemeldet: Auf der Bahnlinie Breslau-Zentow-Sosnowice land in Folge falscher Weisungstellung ein Zusammenstoß zwischen einem Güterzuge und einem Personenzuge statt. Mehrere Waggon des Güterzuges gerieten in Brand, so daß zwei im Kadonnen des Güterzuges befindliche Personen des Zugpersonals verbrannten während zwei Passagiere und ein Bremser durch den Zusammenstoß getödtet wurden. Eine große Anzahl von Personen erlitten Verletzungen.

Köpen, 25. November. Aus Graudenz wird vom heutigen Tage gemeldet: Der russische Bericht von der russischen Grenz-Garnisonen bis zum 1. rlp. 13. Januar 1892 bedeutend verläßt und bisher garnisonfreie Grenzorte wie Strallen, Wislyten, Mladaslamo, Gorden und Taroggen mit russischem Militär belegt werden sollen. Die an die Grenze gelangten Truppen sind hauptsächlich Kolalen und asiatische Wälderstationen.

Danzig, 24. November. Der Gymnasiallehrer Anton Gudziniski zu Strauburg in Westpreußen gehört zu denjenigen Polen, welche eine Politik der unbedingten Veröhnung und Annäherung an die Preussische Regierung bestritten. Das hat bereits durch seine Broschüre „Kwestya polska w Prusiech“ (die Polnische Frage in Preußen) bewiesen, die er aus Anlaß der Polnischen Centenarfeier im Frühjahr d. Js. erschienen ließ und in welcher er zu dem Schlusse kam: Die Polen müßten ihre Zugehörigkeit zur Preussischen Monarchie mit ihren letzten Mitteln vertheidigen und sich mit den Deutschen Bürgern zu gemeinsamer Arbeit an allen Gebieten der Verwaltung vereinigen. Diese Forderung erregte in Deutschen Kreisen berechtigtes Aufsehen, während sie in der Polnischen Presse besthellen Widerprüden begegnete. Unbekümmert um diesen Widerspruch hat Gudziniski jetzt unter dem Titel „Nasza polityka“ (unsere Politik) eine zweite Flugchrift verfaßt. In derselben sucht er nachzuweisen, daß die bisherige unbedingte und schwankende Politik der Polen eine vollständig verkehrte gewesen ist. Man müsse daher zu Grundrügen übertreten, welche eine verlässliche, mit den gegebenen Verhältnissen rechnende Politik anbahnen. Mehr als in einem anderen Staate ist für die Polen in Preußen die Möglichkeit vorhanden, ihre nationale Eigenart zu bewahren, sich zugleich aber auch mit den thatsächlichen Verhältnissen aufrichtig auszuöhnen. Dem Preussischen Staate, der über so gewaltige materielle und moralische Hilfsmittel gebietet, könne es im Grunde völlig gleichgültig sein, ob die Polen sich zu dem Grundbesitz einer unbedingten Loyalität bekennen; dagegen liegt es im Interesse der Polen selbst, dies zu thun, sie würden ihre Existenz dadurch nur vertheidigen und sichern. Gudziniski warnt vor den verschiedenen opportunistischen Affektionen der Polen, die allen daran Schuld seien, daß es in der Polnischen Politik zu einer unbedingten Umkehr noch nicht gekommen sei. Daß sich für die Polen eine ähnliche Wiedergeburt ermöglichen lasse, wie sie die Bulgaren und Griechen erlebt haben, daß Gudziniski für die größte Mission. Für ihn steht vielmehr fest, daß den Preussischen Polen diejenigen Bedingungen fehlen, welche das Glück einer freien und unabhängigen Gemeinshaft begründen helfen. Gudziniski will seinen Volksgenossen darum das maßgebende Wort zu: „Schönen wir uns mit der Wirklichkeit und auf der Grundlage unserer bedingungslosen Zugehörigkeit zum Preussischen Staate aus und suchen wir Wege der Verständigung mit der Preussischen Regierung.“

Dachau, 24. November. Der Vorstand des Bergarbeiterverbandes bezeichnet einen Streik unter den gegenwärtigen Verhältnissen als Wahnsinn. Trotzdem lassen die Führer der Bergarbeiter keine Gelegenheit vorbegehen, um immer von Neuem die Gegenläge zwischen Arbeitgeber und Arbeiter in das grellste Licht zu setzen. Namentlich müssen die in den letzten Jahren vertheilten Dividenden in ausgiebigster Weise zur Vertheilung erhalten. Es ist thatsächlich in den Kreisen der Bergleute eine tiefe Verstimung zu bemerken, die leicht bei weiterer Agitation in der bezeichneten Richtung zum Auslande führen kann. Die Zeitung der deutschen Bergleute enthält in jeder Nummer nur eine Zusammenstellung von allen möglichen Unregelmäßigkeiten, Mißregierungen, Verunglückungen, Dividendenvertheilungen u. s. w. und ist durchaus geeignet, die Gegenläge zwischen Kapital und Arbeit, Arbeitgeber und Arbeitnehmer bis zur Unversöhnlichkeit zu steigern.

Oldenburg, 25. November. Zwei Stunden nach Schluß der Vorstellung, gegen 12 Uhr Nachts, brach im im großherzoglichen Theater Feuer aus. Das Gebäude ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrennt. Ein Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen.

Breslau, 25. November. Einer amtlichen Mittheilung zufolge, ist dem Ober-Solmarshall Freiherrn von Köpchen der Abschied bewilligt, und der Solmarshall v. d. Wälske mit der Vertretung beauftragt worden.

Der Prinz-Regent trifft heute Nachmittag 4 Uhr hier ein.

Gottingen, 25. November. Die amtlichen Kundgebungen über die Veränderungen im hiesigen Ministerium liegen nunmehr vor. Danach ist der Staatsrath Senze zu Gottingen zum dirigirenden Staatsminister, würdigen Geheimrath und Vorstand der Gotthard Abtheilung des Staatsministeriums ernannt. Der Geheimne Staatsrath Freiherr v. Kretschold zu Coburg ist mit dem 1. Dezember d. J. von seiner Stellung als Vorstand der Coburger Abtheilung des Staatsministeriums entbunden, ihm ist die Verwaltung des Departements I der Gotthard Abtheilung des Staatsministeriums übertragen. Staats-

